Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 106. **Berlin, Montag, den 3. März 1884.** **XIII. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Die Straßburger Tabak-Manufaktur.

* Nach den abfälligen Urtheilen, welche in den letzten Monaten über die Straßburger Tabak-Manufaktur in den Reichslanden laut geworden sind, hätte man erwarten sollen, daß der Landes-Ausschuß die Gelegenheit der Etatsberathung benutzen werde, um ein scharfes Urtheil über die ganze Geschäftsführung zu fällen und dieses Urtheil so zu begründen, daß man daraus abnehmen könne, wie sehr man eine Aenderung wünsche. Diese Erwartung hat getäuscht; nur die Herren Zorn v. Bulach, Vater und Sohn, haben die Mißstände zur Sprache gebracht, welche den Betrieb der Straßburger Tabak-Manufaktur charakterisiren und welche eine finanziell gedeihliche Entwicklung desselben unmöglich machen.

Die Gründe, welche den Landes-Ausschuß bestimmt haben, ohne jede Einschränkung der Etats-Position zuzustimmen, hat kein Redner entwickelt und auch in dem Kommissionsbericht suchen wir sie vergebens; die einzige Andeutung, welche derselbe giebt, wirft zugleich ein scharfes Licht auf die Berechtigung jener Rentabilitäts-Berechnung von 7 pCt., welche immer zu Gunsten der Geschäftsführung der Manufaktur angeführt wird, und welche auch diesmal wieder Herr Unterstaatssekretär v. Mayr bei den Verhandlungen im Landes-Ausschuß in seiner Rede angebracht hat. Es heißt nämlich in dem Bericht, daß die Kommission die Frage untersucht — wir werden noch auf die Bedeutung dieser Untersuchung zurückkommen — habe, ob bei dem beschränkten Betriebe noch ein materieller Erfolg zu erwarten sei, und man habe ihr mit „Ja" geantwortet, besonders wenn man in Betracht zieht, zu welchem Preise sie bei Beginn der deutschen Verwaltung veranschlagt war. Dieser Preis wird nun in dem Bericht mit **2,045,490** Mark für Gebäude, Maschinen und Mobilien angegeben; berücksichtigt man, daß hierfür Ende 1872 von einem zahlungsfähigen Käufer ein Gebot in Höhe von **5,640,000** Mark abgegeben worden ist, so muß uns doch die Rentabilität in hohem Grade fraglich erscheinen und es ist doch auffallend, daß weder in der Kommission noch im Plenum auf diese Differenz hingewiesen worden ist, obgleich Herr Zorn v. Bulach doch die gute Rentabilität des Etablissements stark in Zweifel zog.

Kann man aber wirklich von einer Untersuchung der Frage der Rentabilität sprechen, wenn sich die Kommission mit dem „Ja" der Regierungskommission begnügt? Wir möchten diese Frage verneinen, und dafür, daß wir mit unserer Ansicht nicht allein stehen, giebt uns die von dem Berichterstatter der Kommission, Herrn Baron Zorn v. Bulach (Vater) bei dem Beginn der Verhandlung abgegebene Erklärung den Beweis. Derselbe sagte nämlich:

Im ersten Satze des Berichtes ist ein Druckfehler. Derselbe heißt: Gegenwärtiger Bericht wird viel kürzer als derjenige des vorigen Jahres sein, es rührt dies indessen nicht davon her, daß die uns unterbreitete Frage etwa weniger geprüft worden wäre, als früher. Es soll heißen „studirt." Das Wort prüfen ist nicht das, was hier gemeint ist. Es hat eine andere Tragweite, eine andere Bedeutung. Man soll wissen, daß hier „studirt" gemeint ist und nicht „geprüft".

Wahrscheinlich hat man in Elsaß-Lothringen den dringenden Wunsch, daß die Kommission es nicht bei dem Studium der Frage hätte bewenden lassen, sondern eine ernste Prüfung derselben vorgenommen hätte. Das „Studium", welches ja gelegentlich auch von einigen recht kostspieligen Experimenten begleitet war, hat den Reichslanden bis jetzt recht viel Geld gekostet, und die Ausführungen des Herrn Dr. v. Mayr, in welchen er eine Ausgleichung bei dem Verkauf des ganzen Vorraths an Cigarren in Aussicht stellt, werden schwerlich den Verlust verringern. Vielleicht hätte der Kommissionsbericht über die Höhe des Verlustes bei dem theilweisen Verkauf der Cigarrenvorräthe im vorigen Jahre Auskunft geben können — wir sagen „vielleicht", da die Kommission die Frage zwar studirt aber nicht geprüft hat — aber, wie der Berichterstatter ausdrücklich betont, hat die Kommission es nicht gewünscht, daß der Bericht Ziffern erhalte.

Sollen wir, soll die elsaß-lothringische Bevölkerung nun aber, trotzdem die Kommission keine Prüfung vorgenommen hat, ohne Weiteres die kaufmännische Richtigkeit des für das laufende Etatsjahr angegebenen Gewinnes von mehr als 600,000 Mark annehmen? Da einem niemals widersprochenen Gerücht zu Folge der Verlust bei dem erwähnten Cigarren-Verkauf sich auf 5—700,000 Mark belief, so müßten im laufenden Jahre etwa 1½ Million Mark verdient sein, um nach Abschreibung jenes Verlustes einen solchen Gewinn zu belassen. Darüber, daß in einem solchen Falle kein Zweifel in Bezug auf die Lebensfähigkeit der Manufaktur beständen, brauchen wir wohl nichts zu sagen, es muß also gerade durch jenen „Gewinn" aus dem Betriebe der Tabak-Manufaktur jedem Unbefangenen klar werden, welch ein Unterschied besteht zwischen kaufmännischem und kalkulatorischem Gewinn. Darüber eine Prüfung abzuhalten, wäre ganz unzweifelhaft nothwendig gewesen; vielleicht hätte sich dann die ganze Kommission die jetzt von Herrn Zorn v. Bulach aufgeworfene, und wohl des Studiums werthe Frage vorgelegt: Soll man überhaupt das Etablissement weiter betreiben, oder soll man es nicht verkaufen oder verpachten?"

Es macht auf den Fernstehenden den Eindruck, als ob man es hätte vermeiden wollen, an diese Frage heranzutreten; nur so erklärt es sich, daß man das „Studium" der „Prüfung" vorgezogen, daß man die Angabe von Zahlen im Kommissionsbericht ausgeschlossen hat.

---

* Eine Mittheilung, die in ihren Folgen vielleicht bedeutungsvoller werden kann, als sie sich auf den ersten Anblick darzustellen scheint, ist in der Sonntags-Ausgabe unter den „Letzten Nachrichten" aus Rom verzeichnet gewesen. Danach ist Kardinal Ledochowski an des Kardinals Chigi Stelle zum Sekretär der Bittschriften ernannt worden oder wie dieses Amt auf Italienisch bezeichnet wird, zum „Segretario dei Memoriali". Ueber die Bedeutung dieses Postens giebt die „Germania" folgenden näheren Aufschluß:

Die Segreteria dei Memoriali (auf deutsch als Sekretariat der Bittschriften bezeichnet) ist eine der drei großen Segreterie palatine, neben dem Staatssekretariat und dem Sekretariat der Breven, deren jedes von einem Kardinal verwaltet wird, während die thatsächlich zu Abtheilungen des Staatssekretariats gewordenen Sekretariate der Breven an die Fürsten und der lateinischen Breven bloß aus einem Monsignore mit einem Minutanten zusammengesetzt sind. Die Segreteria dei Memoriali zerfällt in eine Sezione Ecclesiastica und eine Sezione Civile; an der Spitze jeder Abtheilung steht ein Substitut des Kardinal-Sekretärs. Dieses Sekretariat ergänzt gewissermaßen die Kompetenz der anderen Behörden, da es die Bittschriften und sonstigen Eingaben in allen Sachen anzunehmen hat, für welche nicht andere Behörden bestimmt sind.

Nach einem Telegramm der „Kreuzztg." soll Kardinal Chigi als Nachfolger des Kardinals Mertel das Sekretariat der Breven übernehmen. Der Korrespondent der „Germania" deutet zugleich an, daß die Ernennung Ledochowskis in Zusammenhang mit der Posener und Kölner Bisthumsfrage zu stehen scheine, und in dieser Möglichkeit, die vielleicht als eine Wahrscheinlichkeit zu betrachten ist, liegt der Schwerpunkt des ganzen Vorgangs. Es wird nämlich darauf ankommen, ob dem Kardinal Ledochowski nach herkömmlichem Brauch gestattet sein wird, in seiner neuen Stellung zugleich Erzbischof von Posen-Gnesen — im Sinne der Kurie natürlich, denn im Sinne des Staates ist er es ja schon längst nicht mehr — auch fernerhin zu bleiben. Wenn nicht, so ist der Augenblick einer Erledigung jenes Bisthums, auch nach Auffassung der Kurie, gekommen, und die Angelegenheit der anderweiten Besetzung desselben kann dann ernstlicher als bisher zwischen Preußen und dem Vatikan erörtert werden. Die „Germania" scheint den nämlichen Gedanken zu haben, meint aber, bei dem Mangel an bestimmten Angaben sich weiterer Bemerkungen einstweilen enthalten zu sollen, und in derselben Lage befinden wir uns auch. Liegen aber die Verhältnisse, wie vorstehend vermuthet worden, so würde nur noch Herrn Melchers Stellung in Frage stehen, und vielleicht weiß die Kurie auf einem ähnlichen Umweg, wie dem jetzt eingeschlagenen, auch für diesen Rath zu schaffen.

---

* Wir haben mitgetheilt, daß die Nordd. Allg. Ztg. dieser Tage Prämien im Betrage von 100 bis 100,000 Mark aussetzte, um dadurch den Kredit ihrer Nachricht zu erhöhen, daß Fürst Bismarck in den letzten Jahren außer dem politisch harmlosen Grafen Bninsky keinen polnischen Aristokraten gesehen habe, mit welchem er sich, wie behauptet worden war, über die Wiederherstellung Polens unterhalten hätte. Ein Wiener Privat-Telegramm meldet uns nun:

„Der Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", welcher eine Unterredung des deutschen Reichskanzlers mit einem polnischen Hochtory als Erfindung bezeichnet, veranlaßt den Krakauer „Czas" zu nachstehenden Bemerkungen: „Wir können versichern, daß der Kanzler trotz seines gewaltigen Geistes durch sein Gedächtniß irregeführt wird, wenn er glaubt, daß er seit einigen Jahren außer dem Grafen Bninski keinen Polen gesehen und gesprochen habe. Wir sind bereit, ihm das Gegentheil zu beweisen, wenn er verspricht, hundert Mark zum Zwecke der Unfallversicherung von Arbeitern zu erlegen. Was die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" sonst in Abrede stellt, darüber wollen wir auch weiter stillschweigend hinweggehen, da es von geringem Belang und nur die Form, nicht den Inhalt betrifft. Um die Form aber können wir nicht mit diesem Blatte, oder seinem mächtigen Protektor rechten, zumal Angesichts der Wiederannäherung Rußlands an Deutschland dies weder klug noch ungefährlich wäre. Und wir glauben, daß 100,000 Mark viel zu wenig den preußischen Staatsschatz beeinträchtigen würden, als daß sich von polnischer Seite irgend wer um dieselben melden sollte."

Der Schlußsatz ist allerdings etwas dunkel. Vielleicht soll damit gesagt sein, daß 100,000 Mark für einen Polen zu wenig wären, um dafür Verrath zu treiben. Doch bleibt selbst bei dieser Auslegung der Gedankengang noch unklar. Im Uebrigen aber scheint unsere Aufforderung an die Nordd. Allg. Ztg., die Prämiengelder bei einem sicheren Bankier zu hinterlegen, nicht ganz ungerechtfertigt zu sein, damit nachher bei der Ziehung der Gewinne nicht etwa die Kapitalien fehlen!

---

* Abermals ist von einer aufgelösten Versammlung zu berichten. Die „Freie Organisation junger Kaufleute" hatte die Gehilfen der Materialwarenbranche zu einer am Sonntag Nachmittag abzuhaltenden öffentlichen Versammlung eingeladen. Der Vorsitzende, Rosenthal, eröffnete dieselbe nach 4 Uhr, erklärte, daß ihm der Stadtverordnete Kaufmann Singer am Vormittag mitgetheilt habe, daß er behindert sei, das übernommene Referat über das Krankenkassengesetz gleich im Anfang der Versammlung zu halten, daß er aber vielleicht später noch erscheinen werde. Sodann erhielt Herr Friedrichs das Wort, um zu Punkt 2 der Tagesordnung (Bericht des Aeltesten-Kollegiums der Kaufmannschaft, betr. die Abänderung der Kündigungs-

---

Theater und Kunst.

Vom Deutschen Theater

geht uns eine Mittheilung zu, die in Theaterkreisen nicht geringes Aufsehen erregen wird. Friedrich Haase ist aus dem Verband der Bühne ausgetreten und zwar ohne Zwist, ohne Meinungskämpfe, ohne Erbitterung, sondern auf Grund eines in den friedlichsten Formen abgeschlossenen vertragsmäßigen Uebereinkommens. Dem Künstler ist die Bedingung auferlegt worden, vor dem 1. Mai 1886 an keinem Berliner Theater zu gastiren. Und da mit dem Schauspieler Friedrich Haase auch der geschäftlich betheiligte Societär aus der Genossenschaft scheidet, so hat man ihm die Entlassung von jedem ferneren kaufmännischen Risiko gegen die Zahlung einer einmaligen Entschädigungssumme von 7,500 Mark zugestanden. Es sind dies nahezu die nämlichen Bedingungen, die zur Zeit für die Lösung des Societätsvertrages von Ernst Possart maßgebend waren und die damals mit dem Einverständniß von Friedrich Haase selbst festgestellt wurden.

Und der Grund der Trennung...?

„Gesundheitsrücksichten," lautet die offizielle Auskunft, just als wenn sich um einen entlassenen Minister handelte, und in der That ist in den Akten des Deutschen Theaters, ist in allen Unterhandlungen, die mit dem Künstler geführt wurden, von nichts Anderm die Rede. Wir haben Einblick in ärztliche Atteste genommen, die aus allerjüngster Zeit datiren und in welchen es in bündiger Form ausgesprochen ist, daß Friedrich Haases körperlicher Zustand ihm jene dauernde Anspannung der Kräfte nicht gestattet, die mit der Zugehörigkeit zu einem festen Kunstkörper verbunden ist. Die Aerzte stellen das Prognostikon, daß der Künstler in Zukunft höchstens ein einziges Mal in jeder Woche würde auftreten können, und selbst dann müßte ihm die Auswahl der Rollen überlassen bleiben, zu welchen er sich gerade frisch und kräftig fühlt. Es ist begreiflich, daß die Direktion dieser Lage der Dinge lieber auf die künftige Mitwirkung Friedrich Haase's völlig Verzicht leisten und sich wohl oder übel entschließen müßte, einen Schauspieler scheiden zu sehen, der durch seine pikante Eigenart und durch seine scharfgeprägte Physiognomie so viel genußvolle Unterstunden in Aussicht gestellt hatte.

Aber wie unangemessen es auch wäre, an den ärztlichen Aussprüchen zu zweifeln, so muß doch in aller Offenheit gesagt werden, daß es mit dem körperlichen Wohlbefinden Friedrich Haase's vielleicht besser stünde, wenn nicht auch seine künstlerische Gesundheit so Manches zu wünschen läßt. Gerade er ist offenbar durch die tönenden Triumphe seiner jahrelangen Gastspielfahrten zu sehr verwöhnt worden, um sich noch fügsam und entsagungsfreudig einem großen Kunstkörper anzuschmiegen. Hier mußte er Manches thun und Manches unterlassen, was er seinem Naturell nicht ohne eine nachhaltige nervöse Empfindlichkeit abgewinnen konnte. In der freien und fröhlichen Selbstherrschaft des Virtuosenlebens hatte er sich allzu lange in dem ehrgeizvollen homerischen Wahlspruch erwärmt, „immer der Erste zu sein und vorzustreben vor Anderen", als daß er sich jetzt ohne den herben Widerspruch der Eitelkeit in das Loos hätte finden können, nur Einer neben Vielen, nur eine Zahl in einer Summe zu sein. Ueberdies ist die Art seines Schaffens stets von einer fast zaghaften Sorgfalt gewesen, und wer jemals in sein schauspielerisches Atelier geguckt hat, weiß davon zu erzählen, mit welcher peinlichen Behutsamkeit er seine feinen schauspielerischen Mosaiken zusammensetzt. Die Mitwirkung aber an einem festen Theaterunternehmen gestattet nicht diesen fast überzärtlichen Fleiß im Kleinen und Kleinsten: Sie erfordert eine größere schauspielerische Schlagfertigkeit, eine raschere Bereitschaft, als sie Friedrich Haase aufbringen konnte, und so mußte auch nach dieser Richtung hin der Künstler bald die Beobachtung machen, daß er sich mit den Aufgaben einer ständigen Mitgliedschaft zwiel zugemuthet hat. Die Opfer, die er seiner Eigenliebe abzwingen mußte, wurden durch kein freudiges Behagen in dem Zusammenwirken mit den Anderen ausgeglichen, und darum gab es nur das leidige Schlußwort: „Ade!" . .

Es würde schlecht um das Deutsche Theater bestellt sein, wenn sich mit dem Bedauern, einen so hervorragenden Künstler scheiden zu sehen, irgend eine Sorge für die Zukunft verknüpfte. Aber thatsächlich steht und fällt das Deutsche Theater nicht mit einem einzelnen Mitgliede — und die Probe auf dies Exempel ist ja bereits gemacht worden. Ob ein Theater-Ulrwerk in Ordnung ist, zeigt sich am Klarsten in dem Ziffernblatt der Kassenrapporte. Nun, in den Monaten Januar und Februar war Friedrich Haase in Mentone, und die Gesammteinnahmen betrugen 203,800 Mark, also an jedem Abend durchschnittlich 3400 Mark. Das ist ein brutaler, aber deutlicher Gradmesser für die Theilnahme, die das Publikum diesem Theater entgegenbringt. Und diese Theilnahme gehört nicht einem einzelnen Mitgliede: Sie gehört der künstlerischen Ehrlichkeit und Würde, die sich in dem Gesammtunternehmen kundgiebt; sie gehört dem tapferen und unermüdlichen Schaffenseifer, mit welchem die künstlerischen Bundesgenossen des Theaters ihren schönen ästhetischen Zielen zustreben. In diesem Ernst und in dieser Ehrlichkeit liegt die Gegenwart und liegt die Zukunft des Unternehmens, und darum erscheint es uns von allen Erfolgen, die das Deutsche Theater bis jetzt erreicht hat, als einer der werthvollsten, daß es selbst den empfindlichen Verlust Friedrich Haase's sorgenlos ertragen kann.

O. Bl.

* * *

+ Ueber die Kunstkritik der „Kölnischen Zeitung" brachten wir vor einigen Tagen eine Notiz, in welcher nachgewiesen wurde, daß der „Beil"-Kritiker der „Kölnischen Zeitung" sich bei einer Besprechung der Aufführung der „Götterdämmerung", mit welcher das Stadttheater in Köln den Todestag Wagners beging, fast wörtlich mehrere Stellen aus einem Werk über Wagner von Dr. Schemann ohne Citat angeeignet hatte. Wie uns nun der Verleger der „Köln. Ztg.", Herr Dumont-Schauberg, mittheilt, war leider der Hinweis auf die Quelle versäumt worden, wie das in der Nummer der „Köln. Ztg." vom 29. Februar denn auch nachgeholt worden ist. Wir nehmen hiervon mit Genugthuung Kenntniß. Es verlautet übrigens, daß der originelle Abschriftsteller, welcher die „Köln. Ztg." unter dem Zeichen des Beils unsicher gemacht, seither nicht mehr in diesem Blatte aufgetaucht sei.

+ Ueber ein heiteres Trauerspiel läuft die folgende Mittheilung durch die Blätter: Durch eine wahrhaft rührende Aufrichtigkeit leuchtet der „konzessionirte Theater-Direktor" Pohl seinen Kollegen voran. Freilich läßt dieser „konzessionirte Direktor" nur in Gottesberg sein Licht leuchten, aber das große Beispiel verdient Nachahmung, auch wenn es aus einer kleinen Stadt kommt. Am Fuße eines Theaterzettels, der eine Tragödie ankündigt, schreibt der „konzessionirte Direktor", und eine dicke vorgedruckte Hand weist auf dieses dramaturgische Possiscriptum besonders hin: Alle Freunde der heiteren Musse erlaube ich mir, auf obig genanntes Trauerspiel aufmerksam zu machen. Hochachtungsvoll Pohl, konzessionirter Theater-Direktor. — In Gottesberg versteht es sich also ganz von selbst, daß die Trauerspiele nur dazu da sind, um durch die Aufführung eine um so lustigere Wirkung zu üben. Der fröhliche Ort liegt in Schlesien!

+ Ein Lustspiel, das in einem Eisenbahncoupee spielt, ist gewiß eine Novität im weitesten Sinne des Wortes. Im Frankfurter Stadttheater ist diese kleine spanische Merkwürdigkeit am Sonnabend in die Erscheinung getreten und zwar in einer Bluette von A. Kellner: „Im Coupee erster Klasse". Der Hauptreiz der kleinen Plauderei liegt, wie die Frankfurter Zeitung berichtet, in der Situation, welche uns das Innere eines Eisenbahncoupees inmitten eines größeren Waggons vorführt und in diesem zwei Reisende im Gespräch — eine junge Wittwe und einen Gerichtsassessor. Die junge Wittwe hält ziemlich unmotivirter Weise ihr Gegenüber für einen verkappten Raubmörder, und als sich herausstellt, daß er dies keineswegs ist, sondern vielmehr ein Vergnügungsreisender, der gleich ihr nach Wiesbaden zur Kur reist, nimmt sie seelenvergnügt das sehr friedliche Anerbieten des schmucken Kavaliers an, ihr während dieses Badeaufenthalts ritterlich dienen zu wollen. Die originelle Szene war ganz hübsch arrangirt, und wenn auch der Dampfwagen nicht minder an Stillstand litt wie die Handlung, so wußte doch das natürliche Spiel die beywerte Illusion leidlich gut zu erzielen.